

URSULA HINTZE

AUF DEN SPUREN DER MEROITISCHEN KULTUR

ARCHÄOLOGISCHE EXPEDITIONEN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT

EINFÜHRUNG

VON STEFFEN WENIG

Von diesem Heft der MittSAG an wollen wir Ursula Hintzes Brief- und Tagebuchnotizen über die Arbeiten der Humboldt-Universität zu Berlin und der Berliner Akademie der Wissenschaften im Sudan zwischen den Jahren 1958 und 1975 in chronologischer Folge publizieren.

Ursula Hintze, promovierte Afrikanistin, verstarb im April 1989. Als vier Jahre später ihr Mann, Prof. Dr. Fritz Hintze, bei einem tragischen Verkehrsunfall ums Leben kam, mußte die Tochter, Frau Dr. Barbara Barsch, den umfangreichen Nachlass eines Gelehrtenepaares aus 40 Jahren wissenschaftlicher Tätigkeit sichten. Sie fand darunter Briefe, die U.H. aus dem Sudan an die Familie geschickt hatte, und Tagebucheintragungen, die von solch einer wachen Beobachtungsgabe kündeten, daß Frau Barsch diese zu einem Manuskript zusammenstellte.

Die Sudanarchäologische Gesellschaft ist Frau Barsch außerordentlich dankbar, daß sie zustimmte, dieses Manuskript hier zu veröffentlichen. Auf diese Weise werden noch einmal jene Jahre lebendig, als die Feldarbeiten im Sudan unser Leben bestimmten und die für manchen von uns für seinen weiteren wissenschaftlichen Werdegang bestimmend wurden. Aber auch diejenigen Leser – ob Laie oder Fachmann –, die keinen Anteil an den Arbeiten im Sudan hatten, werden die Reminiszenzen mit Gewinn lesen und viele interessante Beobachtungen und Informationen finden, die heute schon fast historischen Wert haben. Die sprichwörtliche Gast-

freundschaft der Sudanesen, aber auch das damals gerade aus dem Kolonialstatus entlassene Land mit allen seinen Problemen und Hoffnungen, die Fragen, die auf der Grabung diskutiert wurden, die Schwierigkeiten, die es zu bewältigen gab, das alles wird sehr lebendig beschrieben. Viele Passagen sind eine Hommage an den Sudan, seine Geschichte und seine Menschen, denen sich U. H. auf eine ganz besondere Weise verbunden fühlte.

Seit ich U.H. im Sommer 1954 kennengelernt hatte, noch bevor mein Ägyptologiestudium begann, kam es zu häufigen Begegnungen. Nicht nur im Institut, sondern auch im Haus der Familie Hintze in Babelsberg wurden seit 1957 die Expeditionen in den Sudan vorbereitet. Dort wurden aber auch aus den unterschiedlichsten Anlässen Feste gefeiert, zu denen sehr oft die Studenten und die jungen Ägyptologen Berlins eingeladen wurden. Es war ein gastliches Haus, in dem Frau Hintze mit geschickter Hand Regie führte. Sie hatte aber auch darauf zu achten, daß die Familie zu ihrem Recht kam und daß der Haushalt ordentlich funktionierte. Es war eine Arbeitsteilung, bei der Ursula Hintze zwar mehr den Hintergrund gestaltete, doch die Hauptlast zu tragen hatte.

Welche Rolle U. H. tatsächlich im Hintze-Team spielte, zeigte sich dann auf den Expeditionen, an denen ich zwischen 1958 und 1968 dreimal teilnehmen konnte. Sie hatte wesentliche Teile der Logistik, wie man heute sagt, übernommen. Sie fotografierte und dokumentierte, war für das leibliche Wohl aller Mitarbeiter

zuständig, verwaltete die Kasse, zahlte die Löhne aus und pflegte Kontakte zu vielen Sudanesen, kurz: Ohne Ursula Hintze lief nichts.

Daß U.H. aber auch an der wissenschaftlichen Arbeit der Expeditionen wesentlichen Anteil hatte und daß sie eine hervorragende Beobachterin war, zeigte sich uns erst später. Sie hatte entscheidenden Anteil an den redaktionellen Arbeiten des Textbandes zum Löwentempel sowie zu den Felsinschriften aus dem sudanesischen Nubien, sie baute im Institut das auch heute noch unentbehrliche Lochkartenarchiv auf und hatte außerdem die Aufgabe übernommen, die Sekundärbilder aus der Großen Anlage von Musawwarat es Sufra zu publizieren. Als

sie wenige Tage vor ihrem Tode das gesamte Material an Erika Endesfelder und mich übergab mit der Bitte, für dessen Veröffentlichung zu sorgen, zeigte sich, daß sie viel vergleichende Literatur studiert und dazu Notizen gemacht hatte, daß die wichtigsten Darstellungen gezeichnet und kollationiert waren und daß die ersten Seiten des Manuskriptes vorlagen.

Der Text wird so gedruckt, wie ihn Frau Barsch zusammenstellte. In Anmerkungen werde ich einige allgemeine Informationen, die im Manuskript nicht vorhanden sind, hinzufügen, so z.B. die Dauer der einzelnen Kampagnen, deren Teilnehmer und Hinweise auf die Vorberichte (Kennzeichnung durch []). •

VORWORT

VON BARBARA BARSCH

Nach dem Tod meiner Eltern sichtete ich hunderte Briefe, die meine Mutter im Laufe der Jahre aus dem Sudan an die Familie geschrieben hatte und die ungeordnet hier und da sich fanden. Zuerst ordnete ich sie lediglich chronologisch, um sie aufzubewahren. Doch mehr und mehr las ich mich fest und bald wurde mir klar, daß sie viele Briefe bewußt als Tagebucheintragen verfaßt hatte. Das ermutigte mich – zuerst nur für die Familie – eine Auswahl zusammenzustellen, die einen Einblick in die Arbeit und die Lebensweise der Expeditionsteilnehmer in der Wüste ermöglichen sollte. Da aber auch die Beschreibungen und genauen Beobachtungen der Lebensweise der sudanesischen Menschen, der politischen Verhältnisse im Lande so interessant und spannend beschrieben waren, entschloß ich mich, möglichst viele ihrer Aufzeichnungen – auch Tagebücher, Berichte und Vorträge – in chronologischer Abfolge aufzunehmen, so daß ein möglichst reiches Bild von den Reisen und Unternehmungen, aber auch der Kultur und Geschichte des Sudan sich bildete. Alle persönlichen Probleme und Sorgen um die Familie zuhause, die jeden Brief einleiten, habe ich weggelassen. Wir Kinder – Wolfgang, Wer-

ner, Eberhard und ich – tauchen in dieser Auswahl nur dann auf, wenn wir mitreisen durften und dadurch eine weitere Facette des Lagerlebens sichtbar wurde.

Anfänglich leben ihre Beschreibungen von der Euphorie und der Hoffnung auf eine zukunftsfrohe Entwicklung im Sudan, dann werden die Mühen des Alltäglichen wichtiger und auch die Beschreibungen vom Leben der Nomaden nehmen ab, denn vieles wiederholte sich. An ihre Stelle treten unerwartete Ereignisse, wie zum Beispiel der Ausbruch einer kriegerischen Auseinandersetzung zweier Nomadenstämme mitten im Lager. Aus unterschiedlichen Gründen wurden die Arbeit und das Leben dort zunehmend beschwerlicher und so fiel der Abschied schließlich schwer und leicht zugleich.

Mein Dank gilt Herrn Prof. Steffen Wenig, der die notwendigen Hinweise und Korrekturen machte und ebenso Frau Dr. Honigmann-Zinserling und Herrn Michael Zeebe, die mir Mut machten, die Briefe von Ursula Hintze zur Veröffentlichung anzubieten. •

TEIL I: 1958 – DIE BUTANA-EXPEDITION

Anfang 1958 konnte das Institut für Ägyptologie der Humboldt-Universität unter der Leitung von Fritz Hintze die erste archäologische Expedition in den Sudan unternehmen. Aufgabe und Ziel des Unternehmens war es, die etwa einundvierzig in der Literatur genannten Plätze in der Butana aufzusuchen. Ausgerichtet war die Arbeit aber in der Hauptsache auf die Feststellung von Resten, die der Epoche des meroitischen Reiches (ca. 350 v.u.Z. bis 400 n.u.Z.) angehören, mit dem Ziel, über die Ausdehnung des Reiches nach Osten und Süden Aufschlüsse zu gewinnen und wissenschaftlich einwandfreie und zuverlässige Angaben über die einzelnen Plätze zu erhalten.

Die sieben Mitglieder der Expedition setzten sich fast ausschließlich aus jungen Wissenschaftlern zusammen, wobei das Durchschnittsalter aller Teilnehmer 29,5 Jahre war. Es waren auch zwei Studenten der Ägyptologie mit dabei, die anschließend noch Gelegenheit hatten, einige Wochen in Ägypten die Altertümer zu studieren und zu erleben.

Am 29. Dezember 1957 konnten wir unsere Reise endlich antreten. Mit welcher Spannung, welcher Begeisterung, in die sich natürlich ein nicht unbeträchtlicher Schuß Abenteuerlust mischte, haben wir Berlin verlassen, und daß es nicht - wie geplant - mit dem Flugzeug nach Prag ging, sondern mit der Bahn, machte alles nur noch interessanter, noch spannender. Abgesehen von Fritz Hintze hatte ja noch niemand von uns afrikanischen Boden unter den Füßen gehabt, ja manche waren noch nie geflogen; niemand von den Mitarbeitern hatte je in einer Super Constellation gesessen. Alles neue Erlebnisse, begeisternde Zutaten zur eigentlichen Aufgabe, die jeden von uns schon lange mit wissenschaftlicher Begeisterung erfüllte: die Erforschung der Altertümer im Sudan, in Afrika.

Als wir in der Super Constellation, die uns von Zürich über Athen nach Khartoum brachte, über der Nubischen Wüste flogen und alles längst schlief, hörte ich plötzlich hinter mir die Stimme von Lothar Stein, unserem jungen Kollegen aus Leipzig, der laut und deutlich und mit

Nachdruck auf jemanden Imaginäres einredete: „Was stehen wir denn hier in der Wüste herum? Geht es nicht endlich weiter? Wir können doch nicht in der Wüste bleiben!“ Der Gute hatte seine ängstlichen Gedanken von einer Notlandung in der Wüste mit in den Schlaf genommen und so lebendig war ihm dies Erlebnis, daß er uns daran teilhaben ließ. So gab es ordentlich was zu lachen.

Auf dem Flughafen in Khartoum sicher gelandet, empfingen uns die Mitglieder der Handelsvertretung der DDR und ein Vertreter der Altertümerverwaltung der Regierung des Sudan, Mubarak Babikr al Rayah, der während der Dauer unserer Expedition unser ständiger Begleiter war und den wir als wirklichen Freund schätzen lernten.

Khartoum, die Hauptstadt der jungen Republik Sudan, die am 1. Januar 1956 durch ihren Ersten Ministerpräsidenten, Ismael el Azhari, ausgerufen wurde, machte auf uns einen guten Eindruck. Die breiten, sehr gut asphaltierten Straßen verlaufen stets im rechten Winkel zueinander, nur zwei, die ganz alte Stadt kreuzenden Diagonalen unterbrechen dies Bild. Die ursprüngliche Stadtplanung der Stadt Khartoum war von Kitchener nach der Eroberung 1898 entsprechend der britischen Flagge vorgenommen worden, um so für immer die kolonialen Ansprüche Englands zu dokumentieren. Inzwischen ist Khartoum so groß geworden und weit hinausgewachsen, daß es nicht mehr lange dauern wird, bis von dieser Erinnerung an koloniale Abhängigkeit nichts mehr zu sehen sein wird.

Trotzdem wir uns gleich nach unserer Ankunft in die Arbeit stürzen mußten, um die letzten Vorbereitungen für den Aufenthalt in der Butana zu treffen, haben wir voller Bewunderung und mit einigen Vorbehalten gemischten Erstaunens die übervollen Läden in Khartoum gesehen. Uns kam das sehr zugute, hatten wir doch keinerlei Schwierigkeiten, die fehlenden Ausrüstungsgegenstände und vor allem die erforderlichen Lebensmittel in Konserven zu kaufen. In Bezug auf unsere Ausrüstung hatten wir das Glück, zwei Wagen, einen LKW Phänomen und einen Landrover, sowie Zelte, Bet-

ten und andere Gegenstände für das Lager von den Wasserwirtschaftlern der DDR zu übernehmen, die den Sudan kurz zuvor verlassen hatten. Auch drei Sudanesen, den LKW-Fahrer Adam, seinen Beifahrer Mohammed, der sich später als ganz ausgezeichneter Ausgräber erwies, und Musa, den zweiten Kraftfahrer, konnten wir in unseren Dienst übernehmen. Nachdem wir noch einen Koch (Hussein) und einen Gehilfen (Ahmed) angestellt und einen zweiten Jeep (einen Japanischen Nissan) gekauft hatten, waren wir am 14. Januar 1958 fertig zur Ausfahrt in die Butana.

Ich muß hier noch anfügen, daß wir in Khartoum von den sudanesischen Behörden, wie von den Sudanesen überhaupt, außerordentlich liebenswürdig behandelt wurden. Man gab uns jede Unterstützung. Von großem Nutzen aber war uns die stetige und selbstlose Hilfe aller Mitarbeiter unserer Handelsvertretung, an ihrer Spitze ihr Leiter, Handelsrat Lothar Sterna.

Am 14. Januar also begann die eigentliche Forschungsarbeit, als wir mit unseren drei vollbeladenen Wagen hinausfuhren in die weite Steppe der Butana, dem Land zwischen Atbara und Nil, das in alter Zeit die „Insel Meroe“ genannt wurde und heute das hervorragende Weidegebiet der sudanesischen Kamelnomaden, der Shukriya, ist.

NAQA, DEN 2. FEBRUAR 1958

Wir sind nun schon über einen Monat im Sudan. In Naqa haben wir sehr interessante Dinge gefunden und es macht besondere Freude, weil wir auf Schritt und Tritt Neues entdecken und weil sich das Bild einer vor 2000 Jahren belebten meroitischen Stadt von Tag zu Tag rundet. Einem nüchternen Betrachter erscheinen die Trümmer und Steinhäufen als Schutt und es erregt sicherlich hier in der Steppe Verwunderung, daß da Menschen von soweit herkommen, nur um in diesen Trümmern zu wühlen, und feinsäuberlich und vorsichtig die Steine behandeln, sie manchmal sogar wohlbehütet wegtragen und feierlich in Kästchen verwahren. Die Nomaden halten uns für eine besondere Art von Irren. Aber immerhin – wir bilden uns ein, etwas dafür zu tun, daß die Geschichte des Sudan und damit der Menschheit besser bekannt wird.

Wir haben unser Lager direkt am Löwentempel von Naqa aufgeschlagen. Drei große und

ein kleines Zelt stehen hier. Das eine ist das Küchenzelt, im zweiten wohnen unsere vier jungen Kollegen und Mubarak und im dritten großen Zelt haben Fritz und ich Quartier genommen. Das vierte und kleinere Zelt bewohnt Erika Endesfelder, unsere Studentin, die auch für das Funktionieren der Küche zu sorgen hat. Unser Koch heißt Hussein. Er ist schon 60 Jahre alt und war vierzig Jahre lang Koch bei den Engländern. Als weitere Hilfe haben wir einen großen, stattlichen Nubier, Ahmed, der stets eine weiße Galabiya trägt und mit ernstem Gesicht und formvollendet die köstlichen Speisen aufträgt. Außerdem gehört zu unserer Mannschaft Adam, der unseren LKW fährt und Mohammed sein Beifahrer, und nicht zu vergessen Musa, der den Jeep Nissan steuert. Den Landrover fahren Fritz und ich.

In Naqa gibt es nur einen Brunnen (Bir el Hukuma), an dem Tag und Nacht Betrieb ist. Der Brunnen ist fast 80 Meter tief und die Nomaden sind unaufhörlich damit beschäftigt, mit kleinen Schöpfsäcken, die aus Ziegenfell gefertigt sind, das nötige Wasser für ihre zahlreichen Herden heraufzuziehen. Es geht erstaunlich geordnet an einem solchen Brunnen zu, der ein einfaches, tiefes Loch in der Erde ist. Darüber sind Stäbe mit Rollen angebracht, und Esel und Rinder ziehen die Fellsäcke an langen Seilen nach oben. Sie laufen Tag und Nacht hin und her und hin und her. Natürlich sind es nicht immer dieselben Tiere, denn jeder Herdenbesitzer setzt seine eigenen Tiere ein. Das geht ohne Unterbrechung so, denn der Brunnen ist nicht so groß, daß mehrere Herden gleichzeitig versorgt werden können. Alle warten friedlich, bis sie an der Reihe sind. Wurden die Tiere getränkt, wandern sie wieder langsam ab. Nur Freitag Nacht ist Ruhe. Am Abend hört man noch leise Trommelschläge und Gesänge und



morgens sind keine Menschen und Tiere mehr da. Sie kommen erst später wieder zurück.

Die Landschaft ist karg. Nur hier und da gibt es etwas hartes, gelbes Gras und auch einige Dornbüsche, an denen sich vor allem die Ziegen und Kamele gütlich tun. Die Nomaden, hier ist es der Stamm der Shaigiya, sind sehr freundlich. Sie sind aber nicht sehr wohlhabend. Anders war das bei den Shukriya, den Kamelhirten am Jebel Qeili, wo wir unser erstes Lager aufgeschlagen hatten. Sie sind reich und haben große Herden herrlicher Kamele. Die Männer, stolze und freundliche Araber, sind stets schneeweiß gekleidet. Kamen sie auf ihren Kamelen angeritten, hatten sie wunderschöne Sattel und prächtige, silberbeschlagene Schwerter.

Eines Morgens fuhr ich zusammen mit Steffen Wenig vom Jebel Qeili zum Fotografieren weit in die Wüste hinein, weil ich den Berg ganz aufs Bild bekommen wollte. Plötzlich standen dort in der weiten Steppe sechs Nomadenhütten, an denen ich vorbeifuhr, um sie als einen wirkungsvollen Vordergrund für meine Aufnahme zu nutzen. Als wir ausgestiegen waren, kamen einige Männer aus den Hütten, um uns zu begrüßen und der älteste, ein Mann mit weißem Bart, lud uns zum Tee ein. Steffen Wenig wurde selbstverständlich in eine andere Hütte geführt als ich. Von weitem hörte ich schon Kinderschrei und fand drinnen sitzend eine hübsche junge Frau mit einem niedlichen kleinen Jungen im Arm. Sie war, wie alle Frauen der Shukriya, schwarz gekleidet, und selbst natürlich auch ganz schwarz. Im Ohr hatte sie ein fast handtellergroßes Goldstück und das Nasenloch zierte ebenfalls ein Goldring. An den Fingern trug sie

viele goldene Ringe. Die Hütte, die aus Matten errichtet war, war sehr sauber und geräumig. Ich wurde gebeten, auf einem mit einer hübschen Woldecke bedecktem Angareb (einheimisches Bett) Platz zu nehmen, weil es der Ehrenplatz für den Gast ist. In der Hütte brannte ein offenes Feuer, doch es gab keinen beißenden Rauch. Ich beschäftige mich mit dem kleinen Jungen, der mächtig brüllte und ich sprach mit ihm freundlich (deutsch) und siehe da, er hörte auf zu weinen, wunderte sich und fühlte sich auf meinem Schoß offenbar wohl. Inzwischen waren auch die Frauen und Kinder aus den anderen Hütten gekommen und ich sah mich plötzlich mit vielen kleinen Negerlein auf dem Schoß dort sitzen. Alle waren niedlich und hatten überhaupt keine Angst vor mir, der weißen Frau. Es ging sehr lustig zu, obwohl wir uns kaum verständigen konnten. Ich sagte nur manchmal *shukran* oder *kwois* und sprach ansonsten deutsch und mit Händen und Gesten. Von Zeit zu Zeit kamen die Männer gucken und freuten sich und ermunterten ihre Frauen, mir ihre Kinder auf den Schoß zu setzen.

Schließlich war der Tee fertig. Die schöne Herrin der Hütte hatte ein kleines Tischchen, das sie mit klarem Wasser abgewischt hatte, vor mich hingestellt. Jetzt säuberte sie vor meinen Augen ein Glas, das auch zuvor sauber war, spülte es aber noch einmal kräftig aus und ließ lange und sorgfältig alles Wasser abtropfen. Nun bekam ich Tee eingeschenkt, der wirklich vorzüglich schmeckte und den ich mit wahren Genuß getrunken habe. Nachdem ich ein zweites Glas zu mir genommen hatte, mußte ich aufbrechen. Doch bevor ich gehen konnte, wurde mir eine

Flasche gegeben und mir angedeutet, daß ich mir mit der Flüssigkeit das Gesicht abreiben sollte. Es war ein arabisches Parfüm. Nachdem ich mich also kräftig, denn sie ermunterten mich immer wieder, einbalsamiert hatte, mußte ich mir noch mal eine ordentliche Portion unter die Nase reiben, dann konnte ich mich verabschieden. Nun kamen die Männer herbei, bei denen Steffen Wenig in der Zwischenzeit zu Gast gewesen war. Sie begleiteten uns schließlich zum Wagen.



Mir hat dieser bisher einzige und dazu noch zufällige Besuch bei den Nomaden sehr gefallen. Leider bleibt uns zu wenig Zeit für solche Dinge. Wir müssen in kurzer Zeit möglichst viel schaffen. Man kann in diesem Klima auch nicht von früh bis spät arbeiten. Mittags von 2 Uhr bis 5 Uhr ist kaum was zu machen und ab 6 Uhr ist es dunkel. Noch haben wir mit der Hitze wenig Mühe, denn es ist nicht viel über 30 Grad im Schatten, aber in der Sonne sind es bestimmt um die 50 Grad. Und da wir im Freien arbeiten, können wir der Sonne gar nicht entgehen. Die Leistungsfähigkeit wird durch das Klima einfach eingeschränkt. Doch uns geht es gut. Zwar hatten wir alle die sogenannte „Butana-Krankheit“, das heißt Fieber, Kopfschmerzen, Durchfall, Rücken- und Bauchschmerzen, alles gleichzeitig. Dauerte aber höchstens zwei Tage.

KHARTOUM, DEN 28. FEBRUAR 1958

Unser Lager befindet sich jetzt an den Pyramiden von Meroe mitten in einer scheußlichen Wüstenei: kein Baum, kein Strauch, nicht mal Gras wächst hier. Es gibt auch kein Wasser. Wir müssen zwei Stunden mit dem Wagen fahren, um es zu holen.

Die Stimmung im Lager ist prächtig. Von morgens bis abends herrscht gute Laune, mit Lachen fängt der Tag an und mit Lachen hört er auf.

Mit unseren bisherigen wissenschaftlichen Ergebnissen sind wir zufrieden. Wir haben viel gefunden – auch ein kleiner Goldfund in Musawwarat es Sufra war dabei. Es war bemaltes Blattgold ganz eigener Art. So können wir sagen, daß die Expedition ein Erfolg ist. Wir haben hart gearbeitet, Hacke und Schaufel geschwungen und auf die Mittagspause verzichtet, um schneller voranzukommen. Um 6 Uhr heißt es aufstehen, um 7.30 Uhr raus zur Arbeit, um 12.30 zum Mittag und um 14 Uhr wieder zur Grabung. Ich mußte mich mit meiner Fotografiererei nach der Sonne richten. So mußte ich schon manchmal gleich nach Sonnenaufgang los, um Fotos zu machen. Aber auch nachts sind wir mit Lampen aufgebrochen, um zu versuchen, in den Ruinen Inschriften mit Hilfe der künstlichen Beleuchtung lesbar zu machen, die bei Tageslicht nicht deutlich zu erkennen waren. Um 23 Uhr kamen wir zurück ins Lager und die Stimmung? Großartig! Keine Übermüdung, keine schlechte

Laune, keinen Streit oder so etwas. Bisher gab es nicht die leiseste Verstimmung unter den Mitgliedern der Expedition. Wir haben eines abends sogar in den Ruinen von Musawwarat getanzt, was diese ehrwürdigen Mauern vielleicht noch nie gesehen hatten.

Der Musiksender Omdurman bringt jeden Sonntag eine Wunschsendung, in der sie Musik extra für uns spielen!

JEBEL QERI, AM 12. MÄRZ 1958

Inzwischen haben wir unsere Arbeit in Meroe beendet und sind auf dem Weg nach Khartoum. Wir haben am Jebel Qeri noch einmal unsere Zelte aufgeschlagen, heute und morgen die in der Nähe des Nils gelegenen Altertumsstätten aufzusuchen, bevor wir nach Khartoum zurückkehren. Wir sind jetzt alle schon recht müde und es geht nicht mehr ganz so schwungvoll voran. Es wird immer wärmer. Gestern mittag waren fast 50 Grad im Schatten! Wir lagen in unseren Zelten auf den Betten und das Wasser lief nur so herunter. Heute hatten wir einen mächtigen Sandsturm. Es war alles voller Sand und es knirschte zwischen den Zähnen. Die Fotoapparate haben was auszuhalten und wir wundern uns, wie gut sie den Sand vertragen.

Die Gegend hier ist sehr hübsch. Granitberge um uns herum und am Horizont sehen wir den grünen Fruchtlandstreifen am Nil. Gleich neben unserem Lager ist ein Wadi mit grünen Dornenbüschen. Nach der Wüstenlandschaft von Meroe gefällt es uns hier besonders gut. Wir sind nur noch zweieinhalb Stunden von Khartoum entfernt und alle freuen sich auf die Stadt.

6000 Kilometer sind wir kreuz und quer durch dieses Land gefahren, das keine Straßen, nur Pisten kennt. An sechs Stellen haben wir für verschieden lange Zeit unsere vier Zelte aufgeschlagen. Von diesen Standlagern aus haben wir unsere Arbeit durchgeführt, haben 38 Stätten aufgesucht, wovon wir 13 neu entdeckten, 71 Lagepläne, Skizzen und Zeichnungen, 33 Vermessungsskizzen und Routenaufnahmen, 156 Latexabklatsche von Inschriften und ca. 3000 Fotos gemacht. Wir haben wissenschaftlich einwandfreies Material gesammelt, das nach seiner endgültigen Auswertung neue Kenntnisse vermittelt und in der archäologischen Erforschung dieses Gebietes einen erheblichen Schritt vorwärts bedeutet. •